

Die unerzählte Geschichte des jüdischen Antizionismus

Das Transkript gibt möglicherweise aufgrund der Tonqualität oder anderer Faktoren den ursprünglichen Inhalt nicht wortgenau wieder.

Glenn Greenwald (GG): Ich freue mich sehr auf das heutige Gespräch über ein Thema, das so aktuell ist wie kaum ein anderes – ja, eigentlich sogar weitaus relevanter als die meisten anderen. Unser Gast heute ist der renommierte Journalist und Pulitzer-Preisträger Benjamin Moser. Für seine Biografie über Susan Sontag wurde er mit dem Pulitzer-Preis für Biografie ausgezeichnet. Ich habe mich mit ihm ein wenig über dieses Buch unterhalten und ihn dazu kurz interviewt. Es ist ein wirklich außergewöhnliches Buch. Dasselbe gilt für das Buch, das er erst vor einigen Wochen veröffentlicht hat. Es handelt vom Zionismus und trägt den Titel *Anti-Zionismus. Eine jüdische Geschichte*. Es hat zahlreiche weitere Auszeichnungen. Ich bin gespannt auf unser Gespräch. Vielen Dank, Benjamin, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Ich freue mich auf das Gespräch mit Ihnen.

Benjamin Moser (BM): Es ist mir eine Freude, Sie wiederzusehen, Glenn.

GG: Ja, es freut mich ebenfalls, Sie zu sehen. Dieses Buch hat mir wirklich sehr gut gefallen. Ich meine, nicht in dem Sinne, dass es Spaß gemacht hat, es zu lesen, aber es war auf die beste Art und Weise durchdacht und provokativ – zu einem Thema, über das viele Menschen diskutieren. Bevor wir uns mit den Einzelheiten befassen, möchte ich Sie einfach fragen – denn ich weiß aus eigener Erfahrung, dass das Schreiben eines Buches eine sehr mühsame Aufgabe ist; Ich glaube, es ist viel arbeitsintensiver, als viele Menschen ahnen, einfach weil sie nicht sehen, was hinter den Kulissen vor sich geht, sondern nur das Endprodukt wahrnehmen. Das ist etwas, das man meiner Meinung nach nur tut, wenn man einen wirklich leidenschaftlichen Grund hat, ein Buch schreiben zu wollen, denn sonst macht man sich das Leben nur schwer. Vielleicht schafft man es beim ersten Mal auch ohne diesen Grund, aber sicherlich nicht beim zweiten, dritten oder vierten Mal. Mich interessiert also vor allem: Was war dieser Anstoß, der Sie dazu getrieben hat, ein Buch über Antizionismus zu schreiben – und zwar vor allem aus jüdischer Perspektive?

BM: Ich glaube, ich bin masochistisch veranlagt. Wie Sie sagen: habe ich das schon einmal gemacht und weiß theoretisch jedes Mal, was damit verbunden ist. Und jedes Mal bringe ich mich irgendwie in einen Zustand, in dem ich es wieder tun möchte. Dieses Mal begann dieser Prozess wohl nach dem 7. Oktober, als das Thema Antizionismus immer wieder als Synonym für Judenfeindlichkeit benutzt wurde. Wer sich auch nur ein wenig mit der palästinensischen Bewegung auskennt, weiß, dass sie voller Juden ist. Ich meine, man kann kaum ein Camp betreten, ohne über ein Seder- oder Schabbat-Abendessen zu stolpern. Und ich sah, wie diese Lüge, dass Judentum und Zionismus, Juden und Israel ein und dasselbe seien, immer wiederholt und sogar in den Rang eines Gesetzes erhoben wurde. Der Kongress verabschiedete diese Resolution, ich glaube im Dezember 2023, in der genau dies behauptet wurde. Und ich merkte, wie mich das zunehmend wütend machte – allein aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen als Jude, der sich schon so lange mit Palästina beschäftigt. Allerdings kannte ich die historischen Hintergründe nicht wirklich. Ich wusste nur ein wenig darüber. Ich wusste, dass es sie gab, dass es sie schon immer gegeben hatte, aber ich glaube, der eigentliche Anstoß kam von dem Gefühl, dass ich durch meine Erziehung zum Sündenbock gemacht worden war. Und ich bin, ähnlich wie Sie, in einer Art jüdisch-amerikanischer Mittelschicht aufgewachsen. Alle waren gewissermaßen von Haus aus Zionisten. Es war nicht so wie heute, wo sich jeder mit dieser Frage beschäftigt. Die Menschen waren nicht unbedingt darauf fixiert. Es galt als etwas, bei dem man im Grunde genommen links stehen und dennoch Israel unterstützen konnte. Man konnte den Feminismus unterstützen. Man konnte für das Recht auf Abtreibung sein. Man konnte sich für die Rechte von Homosexuellen einsetzen. Man konnte für eine allgemeine Krankenversicherung eintreten. Man konnte all diese Standpunkte vertreten und dennoch Zionist sein. Für mich war es also wirklich ein Prozess des Verlernens – zunächst, um überhaupt an diesen Punkt zu gelangen, an dem ich mich diesem Thema nähern und es verstehen konnte, und dann, um mehr über diese unglaublichen Menschen zu erfahren, die oft ihr ganzes Leben opfern, um sich gegen den Zionismus auszusprechen und zu betonen, dass Judentum und Zionismus nicht dasselbe sind.

GG: Ich hatte einen sehr ähnlichen Werdegang: Ich wurde in eine Welt hineingeboren, in der der Zionismus einfach als so selbstverständlich und notwendig angesehen wurde, dass er nicht einmal zur Debatte stand. Früher dachte ich, das liege daran, dass ich in eine Welt hineingeboren wurde, die – wie Sie sagten – eine Art jüdische Subkultur darstellte: Juden aus der Arbeiter- und Mittelschicht; alle in meiner Familie waren Juden, daher war es nicht so, dass die Menschen herumliefen und über den Zionismus debattierten. Wir hatten Familienangehörige in Israel, die Leute reisten ständig nach Israel, Israel war einfach eine Art Lebensrealität. Und irgendwann begann ich, das Seltsame daran zu erkennen, die Merkwürdigkeit dieser Annahme, denn es gibt Länder oder zumindest Zivilisationen, die seit Tausenden von Jahren bestehen, wie die chinesische, die persische, die russische und die europäische Zivilisation sowie viele andere. Israel hingegen ist als Staat noch nicht einmal 100 Jahre alt. Es ist etwa 80 Jahre alt oder nähert sich diesem Alter. Auch die Philosophie, die diesem Staat zugrunde liegt – nämlich der Zionismus –, ist ebenfalls ein sehr junges Phänomen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts oder gegen Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte er sich wirklich zu einer expliziten Theorie. Ich weiß, dass bereits zuvor von

einer Heimat für das jüdische Volk die Rede war, doch der Zionismus, wie er heute verstanden wird, ist tatsächlich sehr, sehr jung. Und doch war es so lange – im Grunde bis zum 7. Oktober, als endlich Raum für Diskussionen darüber entstand – nicht einmal möglich, nicht nur den Staat Israel, sondern das gesamte Konzept des Zionismus in Frage zu stellen, ohne sofort aus allem, was auch nur annähernd den Mainstream-Kreisen ähnelte, ausgeschlossen zu werden. Wie ist es dazu gekommen? Wie kommt es, dass diese relativ neue Philosophie und Ideologie in diesem sehr jungen Land plötzlich zu etwas Unantastbarem wurde, das man nicht hinterfragen durfte?

BM: Diese Entwicklung hat eine lange Geschichte – und es grenzt eigentlich an ein Wunder, dass sie dies geschafft haben, denn ich schreibe über Antizionismus unter Juden, und ich erwähne immer wieder, dass der Antizionismus unter Juden tatsächlich viel älter ist als der Zionismus unter Juden – denn der Zionismus ist eigentlich ein christliches Konzept. Dabei geht es darum, alle Juden ins Heilige Land zurückzubringen, um die Wiederkunft Christi, um diese Art apokalyptischer Vorstellung, in der die Juden übrigens in einen Feuersee geworfen werden. Das ist etwas, das im 18. Jahrhundert in protestantischen Ländern seinen Ursprung hat. Es hat nichts mit dem Judentum zu tun. Es hat keine Wurzeln im Judentum. Es hat für das Judentum keinerlei theologische Bedeutung, ungeachtet dessen, was heute allgemein behauptet wird. Und als es dann – beginnend im Wesentlichen mit Herzl im späten 19. Jahrhundert – zu einer jüdischen Angelegenheit wurde, galt es immer noch als exzentrisch und seltsam. Und es handelte sich um eine Minderheit innerhalb der ohnehin schon sehr kleinen Minderheit, die die Juden darstellten. Ich schreibe in meinem Buch daher ein Kapitel über meine Heimatstadt Houston, wo es 1943 zu einem – eigentlich recht heftigen – Zerwürfnis in der größten Synagoge des Südens und der ältesten Synagoge des Bundesstaates Texas kam – die tatsächlich noch aus der Zeit vor der Gründung des Bundesstaates Texas stammt, nämlich aus der Zeit der Republik Texas. Ich glaube, es ist tatsächlich das einzige humorvolle Kapitel in dem Buch. Diese Menschen, die sozusagen die typischsten Juden der bürgerlichen Establishment-Schicht in dieser sehr konservativen Stadt waren, fingen plötzlich an, sich wegen dieser Frage quasi gegenseitig zu exkommunizieren – und das im Jahr 1943. Ich wurde 1976 geboren, und ich wurde zwar nicht in dieser zionistischen, gespaltenen Synagoge geboren, aber ich wuchs in ihr auf. Und ich hatte keine Ahnung, dass der Zionismus umstritten war. 30 Jahre später war er so unumstritten, als wäre er die Luft, die wir atmen. Aber auch hier handelte es sich nicht wirklich um eine Besessenheit. Es war halt einfach Teil des Judentums und Teil unserer Identität. Aber es war auch Teil der Identität aller anderen. Das ist etwas, das ich wirklich betonen möchte, da ich über Juden schreibe, die gegen den Zionismus sind. Doch wenn man sich unsere Politiker ansieht – man kann vielleicht bis zu Zohran Mamdani zurückgehen, sogar bis ins letzte Jahr –, so war im Grunde jeder Mainstream-Politiker in den USA während meines gesamten Lebens ein Zionist – Republikaner, Demokraten, die sich in absolut nichts einig waren, außer in diesem Punkt. Wie also konnte diese Sache, die, wie Sie sagen, in ihren Ursprüngen ziemlich düster ist – sie war extrem rassistisch, sie war von Anfang an extrem gewalttätig –, zu dieser Art herzerwärmender Einstimmigkeit werden, in der ich aufgewachsen bin? Ich halte das für eine faszinierende Frage.

GG: Wissen Sie, ich wusste zwar irgendwie von der Existenz dieser Menschen, aber ich hatte nie wirklich Kontakt zu ihnen oder kannte sie – und zwar diese Gruppe, diese Art von Fraktion sehr religiöser orthodoxer Juden, die den Zionismus als eine Art Ketzerei gegenüber der jüdischen Religion betrachten. Die Vorstellung, dass es im Judentum darum geht, einen Nationalstaat zu errichten, der die jüdische Vorherrschaft einbezieht oder auf ihr basiert. Sie betrachten das Judentum in erster Linie als Religion, nicht als politisches Instrument. Sie äußern sich sehr deutlich gegen den jüdischen Staat, zum Völkermord im Gazastreifen und zur Unterdrückung der Palästinenser. Ich möchte nicht den Eindruck erwecken, dass sie zahlenmäßig eine bedeutende Minderheit unter den Juden darstellen, denn das tun sie nicht. Aber sie sind auch nicht zu vernachlässigen. Sie sind auch nicht völlig unbedeutend. Wenn man mit ihnen spricht – und ich hatte sie bereits in meiner Sendung zu Gast, ich habe mich auch außerhalb meiner Sendung mit ihnen unterhalten –, legen sie sehr überzeugend dar, warum die zentralen religiösen Grundsätze des Judentums nicht nur nicht zum Zionismus führen, sondern sogar eine Ablehnung des Zionismus erfordern. Was halten Sie von dieser Weltanschauung und ihrer Bedeutung?

BM: Ich bin mit diesen Menschen aufgewachsen – die einzigen Antizionisten, von denen ich in meiner Kindheit je gehört hatte, waren die Orthodoxen, von denen man sagte, sie lehnten den Zionismus ab, weil sie darauf warteten, dass der Messias zurückkehrt und die Menschen ins Heilige Land zurückführt und all das. Und wenn man als Angehöriger der Mittelschicht in Houston lebt, wartet man nicht wirklich darauf, dass der Messias zurückkehrt; das gehörte nicht wirklich zur kulturellen Prägung der Menschen, die ich kannte. Und ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich kannte einfach keine orthodoxen Menschen. Wir kannten Reformjuden und vielleicht einige Konservative, aber diese Gruppen waren zu meiner Jugendzeit nicht so präsent; Chabad und all das gab es noch nicht wirklich, zumindest nicht in der Form, wie es später einmal entstehen sollte. Deshalb hielt ich diese Menschen immer für so etwas wie Sonderlinge. Doch wenn man sich ihre Theologie ansieht – sofern man ein gläubiger Jude ist –, haben sie absolut Recht. Ich meine, dafür gibt es mehrere Gründe. Nehmen wir zum Beispiel Rabbi Tamares – in einem Kapitel meines Buches schreibe ich über diese Art von Menschen: Was sie im Grunde sagen, ist erstens, dass das zentrale Gebot des Judentums lautet: „Du sollst nicht töten“. Wenn man aber einen Staat und eine Armee hat, dann tötet man Menschen. Und das zerstört das Fundament unserer Religion. Das war der eine Punkt. Der andere Punkt ist, dass sie sagten, im 10. Jahrhundert habe in Bagdad ein berühmter Rabbiner erklärt: „Unser Volk ist nur durch seine Tora ein Volk. Wir sind kein politisches Volk, wir sind ein religiöses Volk.“ Das ist etwas völlig anderes. Es gibt ein großartiges Zitat in meinem Buch. Da sagt jemand: „Haben wir 1800 Jahre lang gelitten, nur um ein weiteres Bulgarien zu werden?“ Diese Idee, dieses spirituelle Volk – das natürlich auch eine ethnische Komponente aufweist, wenn auch nicht immer und nicht überall, aber doch in Osteuropa, wo der Zionismus gewissermaßen seinen Anfang nahm – in ein politisches Volk zu verwandeln, wurde als grundlegendes Missverständnis angesehen, wer die Juden waren und was sie sein sollten, und man ging davon aus, dass dies unweigerlich zur Katastrophe führen würde.

GG: Ja, und man kann dafür sicherlich sehr überzeugende Argumente finden, dass sie sich in dieser Hinsicht als ziemlich vorausschauend erwiesen haben – und in gewisser Weise tun Sie das auch in Ihrem Buch. Ich möchte Ihnen eine Frage zu einem Thema stellen, das Sie angeschnitten haben, denn ich habe mich gestern Abend tatsächlich ausführlich damit beschäftigt: Es geht um die Beziehung zwischen dem evangelikalen Christentum und dem, was später als christlicher Zionismus bekannt wurde, einerseits und den Juden und Israelis andererseits. Als Walt und Mearsheimer 2007 ihr – je nach Sichtweise – berühmtes oder berüchtigtes Buch *The Israel Lobby* schrieben, dachten viele Menschen, die etwas über die Israel-Lobby erfahren wollten, automatisch an den Einfluss mächtiger und wohlhabender Juden; doch ein wesentlicher Teil der Israel-Lobby, wie sie sie definierten, bestand aus dieser immer mächtiger werdenden Gruppe von Evangelikalen, die den jüdischen Staat als grundlegend für ihre evangelikalen Visionen vom Ende der Zeit und der Wiederkunft des Messias betrachteten – und die der Ansicht waren, dass die Juden vereint sein müssen und ein „Groß-Israel“ unter der Führung der Juden vereint werden muss, damit dies geschehen kann. Dies ist mittlerweile zu einem globalen Phänomen geworden. Ich muss Ihnen das sicherlich nicht näher erläutern, da Sie sich intensiv mit Brasilien beschäftigt haben und viel Zeit dort verbracht haben, aber die Bolsonaro-Bewegung – die sehr eng mit der evangelikalen Bewegung verbunden ist und im Wesentlichen als solche identifiziert wird – ist geradezu besessen von Israel. Wenn man sich eine Bolsonaro-Kundgebung ansieht, findet man dort mindestens ebenso viele israelische Flaggen wie brasilianische, wenn nicht sogar mehr. Darüber habe ich gestern Abend ausführlich berichtet. In den Vereinigten Staaten gibt es diesen fanatischen Flügel mit Vertretern wie Mike Huckabee und gar John Hagee – eine sehr starke evangelikale zionistische Bewegung, die in Bezug auf Israel ebenso fanatisch, wenn nicht sogar noch fanatischer ist als die Juden selbst. Eines der Paradoxe ist das, worauf Sie hinweisen: Ihre Theorie ist im Grunde eine Art antisemitische Theorie in dem Sinne, dass, sobald Israel vereint ist und der Messias zurückkehrt, die Entrückung stattfindet und alle Juden per Definition – als Nichtgläubige an Jesus – in die Hölle verbannt werden. Und ich vermute, aus jüdischer Perspektive kann man das ausnutzen, weil man eigentlich nicht glaubt, dass das wirklich passieren wird. Diese Religion lehrt, dass das nicht wahr ist, dass der Glaube an Jesus nicht wirklich eine Voraussetzung ist, um der Hölle zu entgehen. Das ist eine Art ausbeuterisches und zynisches Verhältnis – so nach dem Motto: Ja, wir fördern Israel weiterhin, auch wenn ihr diese seltsame antisemitische Theorie darüber habt, was am Ende geschieht; aber da wir das nicht glauben, tun wir das gerne. Inwiefern hat sich dieses Verhältnis seit der Gründung des Staates Israel bis heute in der modernen Politik entwickelt, insbesondere was die Abhängigkeit von evangelikalen Christen angeht, um in all diesen westlichen Ländern einen Vorposten zu erhalten?

BM: Nun, ich glaube, es war Netanjahu selbst, der sagte: „Sie warten auf die Entrückung, aber bis dahin nehmen wir ihr Geld.“ So etwas in der Art. Und ich denke, er hat Recht. Das ist auf beiden Seiten eine sehr ausbeuterische Angelegenheit. Es ist äußerst wichtig, zu betonen, dass es allein in den Vereinigten Staaten mehr Mitglieder christlich-zionistischer Organisationen gibt – Sie erwähnen Brasilien und Lateinamerika. Es ist reine Hysterie. Das ist eine Sache für völlige Spinner. Man darf auch nicht vergessen, dass es allein in den Vereinigten Staaten 40 Millionen Mitglieder dieser Organisationen gibt. Und es gibt weltweit

nur 15 Millionen Juden. Eigentlich schreibe ich dieses Buch aus der Perspektive von Juden, die gegen den Zionismus eingetreten sind, aber es ist nicht nur eine jüdische Debatte. Aufgrund des Formats des Buches musste ich es wohl zwangsläufig so schreiben, doch Christen haben schon immer eine Rolle dabei gespielt. Außerdem haben sie ihre Glaubensbrüder in Palästina im Stich gelassen. Es ist faszinierend zu sehen, wie wenig es Mike Huckabee interessiert, dass christliche Gemeinden in Palästina zerstört werden – was Teil der ethnischen Säuberung ist. Die Bombardierung dieser Kirche in Gaza – ich glaube, sie stammt aus dem fünften Jahrhundert, sie ist die drittälteste Kirche der Welt – diese Kirche wird bombardiert, und keiner dieser Menschen sagt etwas dazu. Für mich ist es sehr wichtig, über Juden zu sprechen, die gegen den Zionismus sind, denn dadurch konnte ich etwas verstehen, das mir zuvor vorenthalten worden war. Sie und ich sind beide in den Vereinigten Staaten aufgewachsen und haben auch Zeit in Brasilien verbracht – Sie mehr als ich, aber auch ich habe viel Zeit in Brasilien verbracht –, und ich denke, wenn man ein Brasilianer ist, der kein völliger Idiot ist, oder ein Amerikaner, der nicht völlig realitätsfern ist, dann weiß man, dass diese Länder Leichen im Keller haben, nicht wahr? Man weiß von der Sklaverei, man weiß vom Völkermord an den amerikanischen Ureinwohnern, man weiß von all diesen Dingen. All das lernt man in der Schule, jeder weiß das. Es wird einem nicht verheimlicht. Und weil mir diese ganzen historischen Aspekte vorenthalten wurden – die ethnische Säuberung, die Grausamkeit, die Kriege, die ganze unsinnige Mythologie um Israel – bin ich wohl umso kritischer geworden, da ich mich auf persönlicher Ebene irgendwie betrogen fühlte.

GG: Ja, das kann ich gut nachvollziehen. Wir haben, glaube ich, kurz vor oder direkt nach dem Erscheinen Ihres Buches darüber gesprochen, einen Termin für dieses Gespräch zu finden. Das Thema Zionismus aus jüdischer Perspektive ist ja gerade sehr aktuell, denn wir befinden uns mitten in einer Kontroverse, die für Ihr Buch so relevant ist. Damit meine ich die Kontroverse, die mit einer Bewegung innerhalb der britischen Grünen begann, die angesichts des Einbruchs der Unterstützung – insbesondere seitens der britischen Linken für die Labour-Partei – zunehmend an Popularität gewonnen hat. Der Vorsitzende der Grünen ist ein jüdischer Kritiker Israels, Zack Polanski. Die Grünen hatten eine Resolution verabschiedet, in der es wörtlich hieß: „Zionismus ist Rassismus.“ Der Zionismus sei von Natur aus eine rassistische Ideologie. Dies löste innerhalb der Grünen große Diskussionen aus. Polanski war ursprünglich dagegen. Die Resolution wurde schließlich doch verabschiedet. Sogar einige Mitglieder der Grünen sind ausgetreten. Und in Bezug auf diese Kontroverse äußerte sich Norman Finkelstein in der Sendung von Briahna Joy Gray. Sie fragte ihn, „Sie sind einer der schärfsten jüdischen Kritiker Israels seit jeher. Sie haben Teile Ihrer Karriere dafür geopfert. Was halten Sie von dieser Aussage?“ Und er überraschte und verärgerte viele Menschen – mich hat es nicht überrascht, aber viele andere überraschte und verärgerte es –, indem er antwortete: Nein, er glaube nicht, dass der Zionismus von Natur aus eine rassistische Ideologie ist, denn so, wie er ursprünglich in seiner abstraktesten und besten Form konzipiert wurde, ging es wirklich nur darum, eine Heimat und einen Sicherheitsraum für Juden zu schaffen, und daran war nichts von Natur aus Rassistisches. Auch wenn die Art und Weise, wie es letztendlich umgesetzt und weiterentwickelt wurde, eindeutig rassistisch ist. Wie sehen Sie das?

BM: Es ist schon komisch: Ich kam letzte Woche in London an und musste direkt nach dem Aussteigen aus dem Flugzeug Interviews geben. Ich war durch den Jetlag und den Schlafmangel ziemlich benommen, und mir wurden all diese Fragen dazu gestellt. Ich wusste zwar, dass dies geschehen war, aber ich hatte die Umstände noch nicht ganz verstanden. Das ist etwas, worüber man sich erst einmal informieren sollte, bevor man sich dazu äußert. Als ich dann die Gelegenheit hatte, mich damit zu befassen, fand ich diesen Vorfall sehr interessant – vor allem die Angriffe auf Zack Polanski. Etwas, worüber ich in fast jedem Kapitel meines Buches berichte, ist, wie Juden, die den Zionismus kritisieren, sofort als selbsthassende Juden, als Verräter, Nazis, oder Kapos bezeichnet werden. Die Wortwahl ist bemerkenswert unverändert geblieben. Ich meine, während des Zweiten Weltkriegs gab es Nazis und Kapos, aber schon lange davor wurden Juden, die sich gegen den Zionismus aussprachen, mit genau denselben Begriffen bezeichnet. In meinem Buch erzähle ich die Geschichte von Jacob Israël de Haan, dem niederländischen schwulen Autor, der 1919 nach Palästina reiste. Er ging als Zionist dorthin und stellte fest, dass dies eine schreckliche Idee war. Um diese sehr lange Geschichte kurz zu machen: Man erschoss ihn – drei Schüsse in die Brust, als er aus einer Synagoge trat. Dieser Teil überraschte mich also nicht. Was Norman sagt –

GG: Er war ein schwuler niederländischer Dichter und Schriftsteller.

BM: Er schrieb 1901 den ersten schwulen Roman auf Niederländisch und war wirklich ein faszinierender Mensch. Er gehörte zu den bemerkenswertesten Persönlichkeiten seiner Generation. Er wurde Rechtsanwalt und Journalist, eigentlich ganz ähnlich wie Sie. Es ist in gewisser Weise vergleichbar: Er wurde zu einer Art Aktivist, Journalist und Rechtsanwalt. Während des Ersten Weltkriegs hielt er dessen Verlauf natürlich für abscheulich. Die sogenannten Zivilisationen in Europa waren Barbaren, die ohne triftigen Grund Dutzende Millionen Menschen niedermetzten, darunter Hunderttausende von Juden, die gezwungen waren, für diese Imperien zu kämpfen. Sie wurden gezwungen, ihre eigenen Familienangehörigen zu töten. Im Grunde genommen galt: Wer sich auf der falschen Seite einer imperialen Grenze befand, wurde in dieses Grauen hineingezwungen. „Wir müssen hier unbedingt weg“, dachte er. „Und wir müssen nach Palästina gehen und uns in unserer historischen Heimat neu aufstellen“, so sein Standpunkt. Doch als er dort ankam, sah er die finanzielle Korruption und die Aggression gegenüber der palästinensischen Bevölkerung. Und er sah auch – und das ist sehr interessant – ihre Aggression gegenüber den dortigen religiösen Juden, die absolut nichts mit Nationalismus zu tun haben. Genau wie diese orthodoxen Gläubigen, von denen wir gesprochen haben: Sie machten Ende des 19. Jahrhunderts, als die zionistische Besiedlung begann, zwischen drei und fünf Prozent der Bevölkerung Palästinas aus. Und diese Menschen lebten dort im Grunde genommen lediglich als gläubige Menschen. Einige von ihnen hatten vielleicht einen kleinen Laden oder ein kleines Hotel oder Ähnliches, aber im Grunde genommen waren sie gläubige Menschen. Und sie wollten das nicht. Also setzte er sich für sie ein, denn sie selbst waren nicht wirklich in der Lage – schon allein sprachlich –, mit Europa zu kommunizieren, das gerade damit beschäftigt war, dieses Land zu kolonisieren. Also ist er es, der diese Rolle übernimmt, denn er stammte aus dem Westen, war hochgebildet und sprach Englisch und Französisch. Wie

dem auch sei, sie haben ihn umgebracht. Die Worte, die man über Polanski verwendete, die Worte, die man über mich verwendet – ich meine, ich bin mir sicher, dass Sie in Ihrer Karriere noch nie beschimpft wurden, nicht wahr?

GG: Natürlich.

BM: Niemals. Aber...

GG: Nein, nein, nur ein paar Mal. Ich kann mich nicht wirklich daran erinnern. Es kommt sehr selten vor.

BM: Ich weiß, ich weiß. Es kommt sehr selten vor, dass man als „Kapo“ oder so etwas bezeichnet wird.

GG: Selbsthassend ...

BM: Niemals! Das habe ich noch nie gehört.

GG: Ja, ich weiß, bestimmt nicht.

BM: Sie erfinden hier wirklich das Rad neu. Aber wissen Sie, das Interessante an Norms Aussage ist – und ich bin ein Fan von Norm, das muss ich sagen; ich möchte ihm keineswegs zu nahe treten, und ich glaube tatsächlich, dass er im Allgemeinen fast immer weiß, wovon er spricht –, aber ich halte es für absurd zu behaupten, der Zionismus sei nicht von Anfang an rassistisch gewesen. Der Zionismus war schon immer ausdrücklich rassistisch. Herzl schrieb 1896 in *Der jüdische Staat*: „Wir werden eine Mauer der Zivilisation gegen die asiatische Barbarei errichten.“ Und das ist eine Sichtweise und ein Ansatz, den sie mit solcher Konsequenz umgesetzt haben. Sie begannen zunächst damit, die Araber zu boykottieren, ihre Wirtschaft zu zerstören, dann ihr Land zu stehlen und sie mehrfach ethnisch zu säubern – bis hin zu dem Völkermord, den wir heute erleben. Daher fällt es mir sehr schwer – ich wäre gespannt zu erfahren, wo er denn den Wendepunkt sieht. Denn für mich gab es nie einen solchen Wendepunkt. Und ich halte diese Argumentation für schädlich, weil sie den Zionismus aus der Verantwortung entlässt. Und was man bei zionistischen Verteidigern immer wieder beobachtet, ist, dass sie behaupten, es sei sehr „kompliziert“. Nun, ich halte es nicht für kompliziert. 95 bis 97 % der Bevölkerung waren nicht jüdisch, und man hätte ihnen ihr Land nicht stehlen und Hunderttausende von ihnen zu Flüchtlingen machen dürfen. Das erscheint mir eigentlich ganz einfach. Hinzu kommt, dass die Form des Zionismus, die sich durchgesetzt hat, nicht die war, auf deren Sieg viele westliche Liberale gehofft hatten – nämlich diese Vorstellung, bei der man im Kibbuz Orangen pflückt, die Hora tanzt und so weiter; das war die Propaganda, mit der viele von uns aufgewachsen sind. Um den Zionismus zu definieren, muss man meiner Meinung nach die Palästinenser fragen, was der Zionismus für sie bedeutet hat, und nicht Menschen aus Florida oder Texas fragen, was sie unter Zionismus verstehen.

GG: Ja, ich meine, letztendlich halte ich dies für eine etwas sterile und abstrakte Debatte, denn letztendlich läuft es wohl auf die Frage hinaus, ob man sich eine idealisierte Form des

Zionismus vorstellen kann, die nicht so umgesetzt, angewendet und weiterentwickelt wird, wie wir sie kennen, sondern auf eine bessere, ehrenhaftere Weise, die nicht rassistisch ist. Und für mich ist das fast so, als würde man fragen, ob die Institution der Sklaverei von Natur aus rassistisch ist – können Sie sich eine Form der Sklaverei, der Versklavung von Menschen, vorstellen, die nicht rassistisch ist? Vielleicht kann man eine Theorie der Sklaverei erfinden, die nicht auf Rassismus beruht, aber die Sklaverei, wie wir sie kennen, ist natürlich völlig und untrennbar im Rassismus verwurzelt und damit verbunden. Ich weiß daher nicht einmal, ob dies eine besonders produktive Debatte ist. Der Zionismus ist weltweit rassistisch. Das ist eine Tatsache.

BM: Das war schon immer so. Und eines der faszinierenden Dinge am Zionismus, das ich bei meiner Arbeit an diesem Thema entdeckt habe, ist, wie explizit er immer war. Der Zionismus hat seine Absichten nie verheimlicht. Jabotinsky schrieb in den 20er Jahren, dass der einzige Grund, aus dem ein Land oder eine indigene Bevölkerung – das war, bevor man begann, sich als indigen darzustellen – ihre Heimat, ihr Land, ihren Besitz und ihr Leben aufgeben würde, darin bestünde, dass sie durch Gewalt dazu gezwungen würden. Und er äußert sich dazu tatsächlich recht offen. Es ist fast schon erfrischend, wenn man auf dem Handy von diesen Texten zu Noa Tishby wechselt, die darüber spricht, dass sie eine indigene palästinensische Jüdin sei usw. All dies haben sie sich genau zu dem Zeitpunkt ausgedacht, als Imperialismus und Kolonialismus nach dem Ersten Weltkrieg aus der Mode kamen. Wir erleben einen Moment des Übergangs, in dem insbesondere viele linke jüdische Menschen – ich schreibe zum Beispiel über Ahmad Sadiq Sa'd, einen ägyptischen Juden, der beschreibt, wie dies Teil eines Prozesses ist, der alle unsere Länder zerstört. Und er meinte damit nicht nur die arabische Welt. Er meinte die gesamte kolonisierte Welt. Und genau so war es schon immer. Und ich finde es irgendwie frustrierend, wenn die Leute nicht einfach die Worte dieser Menschen selbst lesen wollen. Man sollte nicht die Hasskommentare lesen. Man muss lediglich wissen, was diese Menschen selbst gesagt haben.

GG: Ja, ich denke, es mag teilweise eine Generationenfrage sein: Die Generation vor uns – und ich werde großzügig mit mir selbst sein und mich in dieser Hinsicht generationsmäßig zu Ihnen zählen – sozusagen die Generation von Chomsky und Norman Finkelstein, die während des Zweiten Weltkriegs oder unmittelbar danach aufgewachsen ist, als die Idee von Israel fast unantastbar wurde. Und man hat ihnen einfach eingetrichtert, dass dies der einzige Weg sei. Selbst wenn sie sich zu hochgebildeten, sehr kritischen Menschen entwickelten, blieb dennoch diese Indoktrination, die sich nie ganz auslöschen lässt: der Wunsch, an einer bestimmten Vorstellung von Israel und dem Zionismus festzuhalten, weil sie diese so lange kulturell, intellektuell und emotional unterstützt hatten, um einen Raum zu bewahren, in dem dies etwas Positives sein könnte – auch wenn sich herausstellte, dass dies nicht der Fall war. Wahrscheinlich haben wir alle ein wenig davon in uns, auch wenn es unsere Pflicht ist, dem entgegenzuwirken. Das ist also eigentlich ein guter Übergang zu etwas, worüber ich Sie befragen wollte: Wenn wir über Juden sprechen, denken wir an aschkenasische Juden, Juden aus Europa, vielleicht auch an sephardische Juden, die in dieser Region eine längere Tradition haben, aber es gibt Juden im Grunde überall auf der Welt. Es gibt Juden im Iran. Es gibt Juden in Ländern des Nahen Ostens, in denen man sie eigentlich nicht erwarten würde. Sie

leben dort schon seit langer Zeit und in Frieden. Und es gibt Juden in ganz Lateinamerika. Ich erinnere mich an die Zeit, als ich zum ersten Mal wirklich viel Zeit in Brasilien und in Rio de Janeiro verbrachte und die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Brasilien entdeckte. Diese ist in Brasilien zwar sehr klein, konzentriert sich jedoch auf São Paulo und Rio de Janeiro, also auf die wohlhabenderen Machtzentren, stellt aber insgesamt dennoch nur einen winzigen Teil der Bevölkerung dar. Und es war immer so interessant, weil sie sehr brasilianisch und unverkennbar brasilianisch waren, aber auch sehr unverkennbar jüdisch – man könnte es als brasilianische Version von Juden oder als jüdische Version von Brazilianern bezeichnen, doch beides war sehr stark in ihrem Selbstverständnis, ihrer Lebensweise, ihrem Denken und ihrem Verhalten präsent. Sie haben ein Kapitel über eine brasilianisch-jüdische Frau verfasst, die ich unglaublich interessant fand. Ihr Name ist Helena Salem. Könnten Sie kurz erzählen, aus welchem Grund Sie gerade sie – als brasilianische Jüdin – für diese Diskussion über die jüdische Perspektive auf den Antizionismus als so aufschlussreich empfanden?

BM: Ja. Es ist lustig, dass Sie erwähnen, wie typisch jüdisch sie sich verhalten. Mein erstes Buch handelte ja, wie Sie wissen, von einer brasilianisch-jüdischen Frau: Clarice Lispector. Durch sie bin ich gewissermaßen auf die brasilianische Kultur und Literatur aufmerksam geworden. Ich erinnere mich, dass ich einmal in der Wohnung ihrer Schwester auf der Copacabana war, mich mit ihr unterhielt und feststellte, dass sie aussah wie meine Großmutter aus Texas, die danach klingt – sie redete wie sie, bewegte ihr Haar auf dieselbe Weise und bot mir immer wieder mehr Diet Coke und mehr Kuchen an. Der einzige Unterschied bestand darin, dass sie aus Pernambuco stammte und einen nordöstlichen Akzent hatte. Ich fand diese Ähnlichkeit zwischen den beiden einfach unglaublich amüsant – es war fast so, als wären sie dasselbe Buch in zwei verschiedenen Übersetzungen. Ich habe mich bei diesen Menschen sehr heimisch gefühlt. In diesem Buch wollte ich mich unbedingt von der ziemlich stereotypen Perspektive der europäisch-amerikanischen aschkenasischen Reformbewegung lösen, aus der heraus ein Großteil der jüdischen Geschichte erzählt wird, und versuchen zu schildern, wie unterschiedlich Menschen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten mit dieser Frage umgegangen sind. Helena, die aus Rio stammt und aus einer sehr wohlhabenden Familie kommt, radikalisiert sich, weil sie zum Studium ins Ausland geht. Sie arbeitet etwa zwei Jahre lang, ich glaube bei der *Jornal do Brasil*, nachdem sie ihr Studium abgeschlossen hat. Sie geht nach Europa, um dort zu studieren. Als sie in Italien ankommt, stellt sie fest, dass das Programm, für das sie sich angemeldet hatte – ich glaube, es war Kunstgeschichte oder etwas Ähnliches in Florenz –, gar nicht existiert. Es war nur ein Scam. Sie ist also in Europa, hat nichts zu tun und reist fast zufällig, als Touristin, nach Ägypten. Sie kommt dort etwa drei oder vier Tage vor Ausbruch des Krieges von 1973 an. Und es stellt sich heraus, dass sie die einzige brasilianische Journalistin im gesamten Nahen Osten ist. Das war nicht wie heute, wo jeder ein Handy hat und überall präsent ist. Und durch diese Erfahrung – über die ich schreibe, weil ich sie faszinierend fand – lernt sie Palästinenser kennen. Und sie beginnt zu begreifen, wie nah sie ihnen steht. Sie ist eigentlich sephardischer Herkunft. Ihre Eltern stammen beide aus der Türkei. Dennoch identifiziert sie sich vollkommen mit diesen Menschen. Und sie identifiziert sich auch mit den Juden. Den Rest ihres Lebens widmet sie dem Schreiben. Sie verfasst drei Bücher über Palästina. Das geschieht natürlich mitten in der Diktatur in Brasilien, im Jahr 1973. Ihr Werk finde ich sehr

interessant, zumal jeder in meinem Buch eine andere Geschichte erzählt. Ich versuche, Personen auszuwählen, die repräsentativ für ein viel breiteres Panorama des jüdischen Lebens sind. Helena z.B. erzählt ihre Geschichte aus feministischer Perspektive und auch aus der Perspektive der Dritten Welt: Wie sehen Lateinamerikaner die Unterdrückung Palästinas und erkennen deren Zusammenhang mit ihrem eigenen Leben und den Dramen, die sie selbst durchleben – beim Versuch, sich vom Imperialismus zu befreien, beim Versuch, dem Konsumismus und dem Kapitalismus zu entfliehen? Und das sind Themen, die ich relevant finde. Wir sind ja gewissermaßen aus derselben Generation – obwohl ich wohl ein wenig jünger bin als Sie –, doch ich bin im Zeitalter des triumphierenden Neoliberalismus aufgewachsen.

GG: Ein klitzekleines bisschen, minimal. Hören Sie auf, damit zu prahlen. Es ist nur ein geringer Unterschied...

BM: Ich bin gerade 50 geworden! Nun ja, es fühlt sich älter an als 49, das kann ich Ihnen sagen. Ich habe mich irgendwie an meinen Vierzigern festgeklammert. Aber jetzt steht es auf Wikipedia, also kann ich es nicht leugnen, aber...

GG: Glauben Sie mir, ich bin 59, und ich klammere mich immer noch daran...

BM: Sie klammern auch noch! Ja, ich auch.

GG: Verständlich.

BM: Ich wiederhole das ständig allen gegenüber – eigentlich sollte ich das nicht tun, denn es klingt, als wäre ich davon besessen. Und das stimmt auch. Wie dem auch sei, ich arbeite gerade daran, mich auf die 50er einzustellen. Wie auch immer, ich bin in dieser siegreichen neoliberalen Welt aufgewachsen, in der die Ideen, über die Menschen aus der Dritten Welt wie Helena debattierten, komplett unter den Teppich gekehrt wurden. Ich meine, wir dachten, jeder wolle einen McDonald's haben. Wir dachten, jeder wolle so sein wie wir und Mauern niederreißen und so weiter. Lange Zeit hielt ich diesen Glauben für absolut universell – ich meine, Sie sind klüger als ich, also haben Sie das vielleicht schon früher erkannt, abgesehen davon, dass Sie natürlich älter sind. Aber...

GG: Ich wäre gerne jünger und dümmer. Aber Entschuldigung, fahren Sie bitte fort.

BM: Hören Sie, man nimmt, was man kriegen kann. Ich hatte jedenfalls das Gefühl, in diese Zeit des Fortschritts hineinzuwachsen, in der all diese Probleme einfach gelöst wurden, dass Kapitalismus und Amerikanismus genau das waren, was eigentlich jeder wollte. Und dann liest man die Texte aus der Dritten Welt der 70er Jahre in Brasilien und vergleicht sie mit denen des Ägypters, den ich zuvor erwähnt habe, der in den 30er und 40er Jahren schrieb. Wenn man dann an die Menschen denkt, die heute schreiben und Ideen entwickeln – ich meine, derzeit versuchen wir uns vorzustellen, wie eine Welt ohne die Unterdrückung Palästinas aussehen würde, ohne dass Peter Thiel und Elon Musk die Welt regieren, ohne Trump, ohne all diese Dinge. In meiner früheren Arbeit als Biograf habe ich immer versucht zu zeigen, wie Ideen das Leben der Menschen beeinflussen. Deshalb versuche ich, über den

Tellerrand der reinen Intellektuellen-Geschichte hinauszuschauen – hätte ich mein Buch über Susan Sontag beispielsweise „Metapher“ genannt, hätte es den Pulitzer-Preis nicht gewonnen, sagen wir es mal so. Niemand hätte es gelesen, es wäre gar nicht erst veröffentlicht worden. Doch tatsächlich handelt dieses Buch von Metaphern. Sie hat ein Buch mit dem Titel „Illness“ [Krankheit] geschrieben, und darin geht es um die Metapher, wie die Vorstellung von Krebs letztendlich dazu führt, dass Menschen in der realen Welt sterben. Das ist eines ihrer Hauptthemen. Viele Inhalte meines Buches drehen sich darum, wie diese Ideen – wie kann eine Idee, die von dem völlig verrückten Theodor Herzl stammt, einen so weitreichenden Einfluss auf die ganze Welt haben, nicht nur zu seiner Zeit, sondern bis zum heutigen Tag? Für mich ist das wirklich eines der interessantesten Themen, mit denen sich ein Autor beschäftigen kann.

GG: Auf jeden Fall. Nun, lassen Sie mich noch ein paar weitere Fragen hinzufügen. Ich könnte Ihnen noch weitere sechs Stunden lang Fragen stellen, aber aus Respekt vor Ihrer Zeit und der des Publikums werde ich mich zurückhalten und kurz fassen. Meine erste Frage betrifft den Gedanken der Beständigkeit, der Bedeutung und der Wirkung eines Schriftstellers: Eines der drei Bücher, auf die Sie Bezug genommen haben und die Helena verfasst hat, trug, wenn ich mich recht erinnere, den Titel „Palästinenser, die neuen Juden“ [*Palestinos, Os Novos Judeus*]. Und das wurde zum Titel des Kapitels in Ihrem Buch, das ihr gewidmet ist. Die Anspielung ist eindeutig, nämlich dass Palästinenser von Israelis so behandelt werden, wie Juden im Laufe der Geschichte oft behandelt wurden, einschließlich der schlimmsten Zeiten der Verfolgung durch die Nazis. Und ich habe in einem Interview, das Sie gegeben haben, gesehen, ich glaube, es war eine Buchvorstellung vor kurzem, die online kursierte und die ich zufällig gesehen habe, in dem Sie sagen – und ich kann das sehr gut nachempfinden, denn das ist auch meine Erfahrung und entspricht ebenfalls meiner Auffassung –, dass dieser Begriff, „Nie wieder“, der mit dem Holocaust in Verbindung gebracht wird und als prägendes Motto in Holocaust-Museen prominent zu sehen ist, mittlerweile bedeutet: „Nie wieder werden wir zulassen, dass Juden Unterdrückung oder Verfolgung erleiden“. Sie hingegen sagen, Ihr Verständnis davon – sowohl damals als auch heute, und das teile ich – sei, „nie wieder“ bedeute, wir werden nicht zulassen, dass jemandem ein solches Ausmaß an Verfolgung oder Unterdrückung widerfährt, nicht nur Juden.

BM: War das für Sie nicht selbstverständlich?

GG: Doch, ja. Es bedarf eines hohen Maßes an Stammesdenken und jüdischer Überlegenheitsmentalität, um die Dinge nicht so zu sehen, wie wir sie sehen. Die Art und Weise, wie wir es sehen, entsprach nicht der vorherrschenden Mehrheitsmeinung. Und eines der Dinge, die mich allein aus Sicht der Meinungsfreiheit am meisten gestört haben, ist diese radikal erweiterte Definition von Antisemitismus, die von Israel und seinen Lobbyisten sowie Anhängern im gesamten Westen verbreitet wird – diese IHRA-Definition, der International Holocaust Remembrance Act, die vorgibt, Antisemitismus weitaus umfassender zu definieren. Trump zwang amerikanische Universitäten, diese Definition zu übernehmen. Europäische Länder haben dies in ihr Strafrecht aufgenommen. Und es gibt eine ganze Reihe

von Beispielen dafür, was nun als Antisemitismus gilt; eines davon ist jeglicher Vergleich der Handlungen oder der Politik der israelischen Regierung mit den Nazis, mit deren Denkweise, mit deren Verhalten und mit deren Weltanschauung. Vor 15 Jahren verfasste ich einen Artikel, in dem ich mich intensiv mit den Nürnberger Prozessen befasste. Und der Kernpunkt der Nürnberger Prozessen ist, dass es sich hierbei um universelle Grundsätze handelt. Es sind nicht lediglich Grundsätze, die die Siegermächte – die Länder, aus denen sich das Tribunal zusammensetzt – den Besiegten auferlegen dürfen. Es sind Grundsätze, die von Dauer sein und auf alle angewendet werden sollen, einschließlich des Landes, das heute hier als Richter fungiert. Und wenn man den Holocaust oder den Nationalsozialismus so definiert, dass man ihn niemals mit der israelischen Regierung in Verbindung bringen darf – ganz gleich, wie offensichtlich deren Verbindung dazu auch sein mag –, oder andernfalls in vielen Fällen des Antisemitismus beschuldigt wird oder sich eines akademischen Vergehens schuldig macht, das an Universitäten zum Ausschluss oder zur Entlassung führen kann – ist das intellektuell so beleidigend. Es ist ein solcher Angriff auf ganz grundlegende ...

BM: Es ist auch moralisch beleidigend.

GG: Ja, es ist absolut moralisch beleidigend. Können Sie näher darauf eingehen?

BM: Ich glaube, wenn man als Jude aufgewachsen ist, war dies das absolute Tabu, das man nicht einmal ansatzweise ansprechen durfte. Und ich meine damit nicht, dass man es nicht mit anderen Dingen vergleicht, sondern dass man den Holocaust nicht auf die leichte Schulter nahm. Nun, ich habe heute gelesen, dass Barack Obama offenbar ein antisemitischer Superspreader ist. Ich weiß nicht, ob Sie das in der Jerusalem Post gesehen haben.

GG: Ja, das habe ich – für diejenigen, die es nicht wissen: Das ist der Mann, der 2016 kurz vor dem Ende seiner Amtszeit an der Seite von Netanjahu jene auf zehn Jahre angelegte Absichtserklärung unterzeichnete, wonach Israel jährlich mindestens fast 4 Milliarden Dollar erhalten sollte. Irgendwie ist er nun zum antisemitischen Superspreader geworden.

BM: Für diejenigen von uns, die die Erben des Kampfes gegen den Antisemitismus sind – meine Vorfahren waren Flüchtlinge aus Nazideutschland, daher nehme ich so etwas niemals auf die leichte Schulter –, liegt der springende Punkt darin, wie Sie und, wie ich glaubte, auch alle anderen dachten. Ich bin naiv, wissen Sie, ich bin 50 und lerne jeden Tag etwas Neues, aber ich halte die Entweihung des Andenkens an die sechs Millionen, um einen weiteren Völkermord zu rechtfertigen, für eines der beleidigendsten Dinge, die mir je begegnet sind. Und noch einmal: Ich bin niemand, der sich durch alles beleidigt fühlt. Ich weiß, dass Sie sich durch alles beleidigt fühlen, aber ich nicht. Wissen Sie, ich kann mit solchen Dingen ganz gut umgehen. Sie können einen Judenwitz erzählen, wenn Sie wollen, Sie können einen Schwulenwitz erzählen, wenn Sie wollen – das wird mich nicht beleidigen. Aber dies hier ist für mich tatsächlich zutiefst beleidigend. Und in dem Buch erwähne ich zwei Fragen, die man nicht ansprechen darf, wenn man über Israel und den Zionismus schreibt. Die erste Frage lautet: „Hat Israel ein Existenzrecht?“, was ich definierte und kursiv unterstrich, da ich nicht möchte, dass mir jemand vorwirft, ich würde mich in Subtilitäten verlieren. Ich meine damit: Hatten die europäischen Juden mit Hilfe der westlichen Imperialmächte das Recht, in dieses

Land zu kommen, dessen Bevölkerung zu 3 % bis 5 % aus Juden bestand, und dieses Land mehrfach zu boykottieren, wirtschaftlich zu ruinieren, ethnisch zu säubern, jahrzehntelang der brutalsten Besatzung der Welt auszusetzen und schließlich einen Völkermord an diesen Menschen zu begehen? Das ist es, was wir eigentlich fragen, wenn wir sagen: „Hat Israel ein Existenzrecht?“ Das ist also die erste Frage. Die zweite Frage lautet: Kann man irgendeine Handlung des israelischen Staates mit irgendetwas vergleichen, was die Nazis getan haben? In meinem Buch gibt es eine Figur, die ich wirklich für einen der bewundernswertesten Menschen halte, denen ich je begegnet bin. Ich hatte zuvor noch nie von ihr gehört. Ich habe sie tatsächlich durch Helena Salems Buch kennengelernt, da diese in einem ihrer Bücher über sie schreibt. Ihr Name ist Felicia Langer. Sie ist eine israelische Rechtsanwältin, die – um es kurz zu machen – die erste Anwältin wurde, die Palästinenser vertrat. Und sie widmete 40 Jahre dem Versuch, das zu tun, was eine Anwältin eben tut: vor Gericht gehen, einen Antrag stellen, Erklärungen abgeben und verteidigen. Das ist es, was man in einem demokratischen Land tun muss. Nach 40 Jahren kommt sie schließlich zu dem Schluss, dass sie das Land verlassen muss – nicht nur, weil sie ständig körperlich bedroht wird, sondern auch, weil sie der Ansicht ist, dass ihre juristische Arbeit den Menschen nicht wirklich hilft. Vielmehr dient sie dazu, diese Fassade der Demokratie aufrechtzuerhalten. Ihre bloße Anwesenheit auf der Straße, wo man sie anspuckt und versucht, sie mit dem Auto zu überfahren, während sie auf dem Bürgersteig geht – ihre bloße Anwesenheit und ihre Mitwirkung an dieser Fassade schadet den Palästinensern. Also verlässt sie das Land und geht nach Deutschland, was für eine jüdische Frau eine sehr interessante Entscheidung ist: Israel zu verlassen, um nach Deutschland zu gehen. Sie hat eine ganz eigene, sehr humorvolle Art, über den Nationalsozialismus zu schreiben. Sie stammt ursprünglich selbst aus Polen, und ihre Familie floh vor den Nazis. Sie legt all diese Worte ihrem Ehemann in den Mund. Und es ist sehr amüsant, sobald man dies in ihren Büchern bemerkt – wissen Sie, sie hat 50 Seiten lang nicht über ihren Ehemann geschrieben und wirft dann plötzlich ein: „Das erinnert mich daran, was die Nazis uns in Auschwitz angetan haben.“ Und das sagt sie jedes Mal. Und sie verwendet diese indirekten Vergleiche. Da gibt es zum Beispiel einen Moment, in dem sie zu einem Gefängniswärter in Israel sagt: „Ihr habt ihnen die Köpfe rasiert und Nummern auf die Stirn geschrieben. Erinnert Sie das an irgendetwas aus unserer Vergangenheit?“ Auch hier weist sie nicht direkt darauf hin. Und der Gefängniswärter antwortet: „Wenn Sie nur wüssten, wie viele Ahmeds und Mohammeds es gibt und wie schwer es ist, sie auseinanderzuhalten.“ Und sie entgegnet: „Wenn Sie nur wüssten, wie viele Bernsteins und Rubensteins es damals gab und wie schwer es war, sie auseinanderzuhalten.“ Wie gesagt, sie nähert sich dieser Grenze, überschreitet sie aber nicht, denn sie weiß: Wenn man irgendetwas in Bezug auf Israel mit den Nazis vergleicht, disqualifiziert man sich damit rhetorisch und politisch. Was keiner dieser Menschen, die lautstark gegen diese IHRA-Definition und dergleichen protestieren, sagt, ist, dass der Grund, warum dieser Vergleich gezogen wird und von Anfang an gezogen wurde, darin liegt, dass sich Israelis oft wie Nazis verhalten haben. Dieser Staat ist eine rassistische Tyrannei. Es ist ein illegitimes Regime. Und die Menschen dort werden – wie die Nazis sagen würden – als „Untermenschen“ behandelt, wie Dreck. Deshalb setze ich mich dafür ein. Ich verwende diesen Vergleich tatsächlich.

GG: In Ihrem Buch geht es häufig darum. Tatsächlich analysieren Sie ausführlich und

dokumentieren gewissermaßen die Ähnlichkeiten zwischen der nationalsozialistischen Ideologie und dem, was zur zionistischen Mentalität geworden ist – und das nicht nur am Rande.

BM: Ich halte das für sehr wichtig.

GG: Ja.

BM: Ich scheue mich nicht davor, dies zu betonen. Ich halte es für sehr wichtig. Denn als Nachkomme deutscher Flüchtlinge bin ich der Ansicht, dass der Sinn der Auseinandersetzung mit dem Holocaust darin besteht, dass wir in der Lage sein sollten, diese Verbrechen und diese Grausamkeiten zu erkennen, wenn sie anderen Menschen widerfahren. Wir, die wir das Glück haben, in unserem Fall Amerikaner zu sein – wir sind die freien Menschen eines halbwegs freien Landes –, verfügen vorerst noch über Meinungsfreiheit. Diese wird uns jeden Tag im Namen des Zionismus wieder entzogen. Aber es ist für mich sehr wichtig – und zwar nicht nur als Jude, sondern auch, wie ich meine, in meiner Beziehung zu den Palästinensern –, Raum dafür zu schaffen, dass Menschen diese Begriffe verwenden können, denn Palästinenser werden für alles „gecancelt“. Ich meine, ich werde von vielen Menschen „gecancelt“, wie Sie sicherlich auch, aber dennoch sind wir sicherer als sie. Jedes Wort, das sie verwenden, wird oft gegen sie verwendet. Und so hoffe ich, dass ich, indem ich selbst so spreche und auch diese anderen Menschen wieder ins Gespräch bringe, die sich mit der großen Frage der Juden – nämlich dem Holocaust – auseinandergesetzt und entschieden haben, dass „Nie wieder“ tatsächlich „nie wieder“ für niemanden bedeutet, dass wir meiner Meinung nach das Erbe des Holocaust tatsächlich zurückerobern und die Definition von Antisemitismus wieder als eine dieser schrecklichen rassistischen Unterdrückungsformen etablieren müssen, denen Menschen schon so lange ausgesetzt sind.

GG: Ich hoffe, dass jeder Ihr Buch liest. Es gibt viele Menschen, die sehr geschickt darin sind, online über politische Themen zu schwadronieren. Und ich denke, darin liegt ein Wert. Ich möchte das nicht herabsetzen. Aber eines der Dinge, die wir am dringendsten brauchen, sind Menschen, die sich einfach viel Zeit nehmen, um tief – so tief wie möglich auf intellektuelle Weise, auf sehr sorgfältige, akribische und historische Weise – in diese Debatten einzutauchen. Und wenn man sich daran beteiligt, kann das einen nur weiterbilden, stärken und auf eine fundiertere Wissensgrundlage stellen, um Bücher wie dieses zu lesen. Aber eines ist mir übrigens gerade aufgefallen – es ist mir gerade erst in den Sinn gekommen: Als die IHRA-Definition von Antisemitismus erstmals durchgesetzt wurde – und noch einmal: Es war die Trump-Regierung, die Hochschulen und Universitäten zwang, diesen Kodex gegen Hassrede, diesen Zensurkodex, zu übernehmen, nachdem sie mit einem Wahlprogramm für freie Meinungsäußerung und was auch immer angetreten war – sagte eine jüdische Frau, die Professorin für Genozidforschung an der Columbia University ist, dass sie schon seit langer Zeit Genozidforschung unterrichte und ein Buch von Hannah Arendt, der deutsch-amerikanisch-jüdischen Philosophin des 20. Jahrhunderts, einer der großen Denkerinnen des 20. Jahrhunderts, stets Teil ihres Lehrplans gewesen sei. Und sie sagte, sie könne Hannah Arendts Buch nicht länger in ihren Lehrplan an der Columbia University aufnehmen, da Hannah Arendt den Zionismus als Philosophie so brutal kritisiert habe.

Obwohl ich von Ihrem Buch und seinem Beitrag zum historischen und intellektuellen Verständnis des Zionismus begeistert bin, glaube ich nicht, dass Ihr Buch aufgrund dieses Zensurkodexes, zu dessen Einführung Trump die Amerikaner gezwungen hat, in sehr viele Lehrpläne amerikanischer akademischer Einrichtungen aufgenommen werden könnte. Glücklicherweise sind die meisten von uns jedoch weder Fakultätsmitglieder noch Studierende an Universitäten, sodass es uns außerhalb dieser Rahmenbedingungen nach wie vor freisteht, zu lesen, was wir wollen. Das Buch trägt den Titel *Anti-Zionismus: Eine jüdische Geschichte*. Alles, was Benjamin tut oder schreibt, ist äußerst lesenswert, daher empfehle ich Ihnen wärmstens, sich das Buch zu besorgen. Ich habe dieses Gespräch wie erwartet sehr genossen, Benjamin. Nochmals vielen Dank. Ich könnte stundenlang so weitermachen, aber irgendwann muss man eben einen Schlussstrich ziehen. Ich weiß es wirklich sehr zu schätzen, dass Sie zu uns gekommen sind und mit uns gesprochen haben.

BM: Es war mir wirklich eine Freude. Vielen Dank für die Einladung.

GG: Auf jeden Fall. Lesen Sie das Buch!

ENDE

Vielen Dank, dass Sie diese Abschrift gelesen haben. Bitte vergessen Sie nicht zu spenden, um unseren unabhängigen und gemeinnützigen Journalismus zu unterstützen:

BANKKONTO:

Kontoinhaber: acTVism München e.V.
Bank: GLS Bank
IBAN: DE89430609678224073600
BIC: GENODEM1GLS

PAYPAL:

E-Mail: PayPal@acTVism.org
g

PATREON:

<https://www.patreon.com/acTVism>
m

BETTERPLACE:

Link: [Klicken Sie hier](#)

Der Verein acTVism Munich e.V. ist ein gemeinnütziger, rechtsfähiger Verein. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke. Spenden aus Deutschland sind steuerlich absetzbar. Falls Sie eine Spendenbescheinigung benötigen, senden Sie uns bitte eine E-Mail an: info@acTVism.org
